

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Geres, Konstantin: Ein Geßler am Oberrhein [5 Bilder; Wagner, Erdmann]

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

## Ein Gefzler am Oberrhein.

Nach geschichtlichen Quellen von C. Geres.

Kapitel I.



Wesen trieb, dessen Gebaren dem des gehafteten Schweizer Landvogts in Bezug auf Willkür und Grausamkeit in keiner Weise etwas nachgab. Dieser Mann nun war Peter von Hagenbach, der Landvogt Karls des Kühnen von Burgund in den oberrheinischen Landen, welche dieser von dem Herzoge Sigmund von Osterreich zu Pfanden hatte.

Dieser Herzog Sigmund war ein recht leutseliger, gemüthlicher Herr, der auch in allerlei böse Händel verwickelt war, so daß er bald in die drückendste Geldnot geriet, weshalb er auf den damals nicht ungewöhnlichen Ausweg verfiel, einen Teil seiner treuen Lande für ein tüchtig Säcklein schönen Goldes zu verpfänden. Es fand sich auch bald der rechte Mann für das Geldgeschäft, es war der ehrgeizige Herzog von Burgund, welcher die feste Absicht hatte, sich allmählich ein Königreich zusammenzukaufen — oder auch zusammenzurauben, wenn es auf dem ersten Wege nicht ging. Freilich war den österreichischen Vorlanden unter Brief und Siegel feierlich zugesagt, sie sollten nie verpfändet werden; die Bürger hatten auch kniefällig gebeten, man möge sie beim österreichischen Hause belassen, doch das störte die hohen Geschäftsmänner in keiner Weise; was verstanden denn die einfältigen Unterthanen von Staatsraison!

Nun hatte aber der gute Sigmund trotz der erhaltenen Pfandsomme immer noch einige Pfandschulden, die ihn genierten. Der großmüthige Burgunder war gerne bereit, auch diese zu decken, und er that es auch; da konnte man es ihm wahrlich nicht übelnehmen, daß er sich dafür an den Unterthanen schadlos hielt! — Freilich hatte er diesen feierlich versprochen, keine neuen

Gefzler Volkskalendar für 1890.

Steuern aufzulegen, — doch, was schadete dies? Die Staatsraison verlangte neue Steuern und er führte ohne Zögern den „bösen Pfennig“ ein, d. h. von jeder Maß Wein, welche in der wohlfeilen damaligen Zeit 2 Pfennige galt, mußte 1 Pfennig Steuer bezahlt werden. Das gab nun groß Geschrei und Widersehtlichkeit, derweil die Leute da oben herum von alter alemannischer Zeit her mit einem gar stattlichen Durste begabt sind.

An einem wunderschönen Sommerabende im Juli des Jahres 1473 trabte auf der Straße, die von Sulz nach dem sundgauischen Städtlein Thann führte, rasselnd ein Reiterhaufen daher. Es waren gar grimelige Gesellen, die da ihres Weges zogen, — pikardische Reiter im Dienste des Burgunders. Unter den schweren Eisenhauben hervor blitzten aus hageren, sonnenverbrannten Gesichtern schwarze Halunkenaugen in die friedliche Landschaft hinaus. Die Gesellen mußten wohl auf einem reißigen Zug sein, denn sie trugen die burgundischen Feldzeichen und grüne Tannenreiser. Die Sonne ging schon hinter dem Wasgaugebirge zur Rüste, der kühle Abend brach herein, ehe das ersehnte Nachtquartier sich zeigte, und so war es wohl nicht zu verwundern, daß gar mancher der Eisenmänner, dem nach des Tages Hitze die Zunge trocken am Gaumen klebte, einen recht derben Fluch ausstieß. Der schwerbewaffnete Führer, auf dessen Schaller drei Pfauenfedern nickten, war ein älterer untersefter Mann, dessen bartloses verlebtes Gesicht nicht gerade durch seine Schönheit bestach; er trug lang herabhängendes Haar, das beim scharfen Ritte in der Luft flatterte: dies war der gefürchtete Landvogt Peter von Hagenbach.

„Da seht, Bögelin,“ — wandte er sich an seinen Begleiter, einen jüngern Mann, der neben ihm ritt, „da seht, hier liegt endlich das verdammte Nest, in einer halben Stunde reiten wir über das holperige Pflaster.“ — „Ich weiß nicht, Herr Peter,“ meinte der Angeredete, „ob wir so schlankweg eintraben können. Die Thanner werden kaum willig die Thore öffnen, gegen den bösen Pfennig sind alle aufständig; — sie sagen, das gehe gegen Brief und Sigill.“

„Was Brief und Sigill!“ schrie wild der Hagenbach, „mein Herzog und der Kaiser sind einig, wie können da die Handwerksbuben sich dagegen setzen. Seht dort hin, Fritz, da kommt schon ein Bote mit der Nachricht, daß sie gutwillig öffnen! Wie steht's,“ rief er dem ansprengenden Reiter von weitem zu, „wie steht's, — ziehen die Hunde die Gitter auf?“

„Euch selbst, Herr, mit einiger Begleitung wollen sie wohl einlassen, dem reißigen Haufen aber die Thore schließen!“

„Bei St. Georg, ich glaube, die Hunde haben Witterung von unserem Vorhaben, wir haben uns vergebens in Schweiß geritten. Das sollen sie büßen, so wahr ich des Herzogs Vogt bin! Reitet zurück, Reinach, der Gewaltthauere soll jetzt still liegen, rasten und so anrücken, daß er morgen mit dem frühesten vor der Stadt steht. Die Rennfabne bleibt bei mir, und Ihr, Bögelin, schickt ein paar Streifreiter gegen die Thore. Wir wollen sehen, wo wir unterkommen, und morgen,“ setzte er grimelig lachend hinzu, „morgen wollen wir das kühle Nachtquartier wie billig den Hunden bezahlen, — folgt mir!“

Der Haufe wandte sich einem Gehöfte zu, dessen Schornsteine ihren Rauch an den Abendhimmel schickten. Am nächsten Tage stand der aufgebotene Gewaltthauere der Landschaft vor Thann. Die erschreckten Bürger sahen wohl ein, daß der Widerstand vergeblich, da sie



nicht gerüstet, sie versuchten deshalb zu unterhandeln. Den ganzen Tag über zogen sich die Verhandlungen hin. So wollte es Hagenbach, denn er ließ unterdessen Leitern und Sturmwerkzeug herbeischaffen, und als die Nacht hereinbrach, während noch Abgesandte der Stadt bei ihm weilten, überstiegen seine Pikarden die Mauern. Er war nun Herr der Stadt.

Hagenbach hatte mit seinen scheinbaren Zusagen die Bürger so in Sicherheit eingewiegt, daß der größte Teil derselben zur Ruhe gegangen war. Sie sollten fürchterlich aufgeschreckt werden. Die Ratsherren und noch andere von ihm Bezeichnete ließ er aus den Betten reißen und auf das Rathaus bringen. Dort suchte er sich bei dreißig aus, die er in Eisenfesseln schlagen und auf den Marktplatz schleppen ließ. Den Scharfrichter hatte er gleich mitgebracht.

Alles Jammern der Unglücklichen fruchtete nichts, und als der Thiersteiner, dem er sehr befreundet war, ihm vorzustellen wagte, es sei doch besser, die Schuldigen vor Gericht zu stellen, lachte Hagenbach laut auf: „Gericht, Gericht, — das giebt's bei meinem Herrn nicht; wer seinem Willen widerstrebt, muß sterben, so ist es Sitte in Burgund. Auf daß Ihr aber sehet, daß ich auch gnädig sein kann, will ich mich für dieses Mal mit 3 Köpfen begnügen. Die übrigen aber will ich schafen nach meiner Willkür, dann weißt sie aus der Stadt. Zum Exempel jedoch bleiben die Körper der Enthaupteten auf offenem Markte liegen, den Hunden zum Fraß. So ist es mein Wille und niemand wage mir zu widersprechen.“

Die nächsten Tage brachte der Vogt damit zu, daß er das Vermögen der Ausgewiesenen einzog, den besten Teil davon behielt er. Schon hatte er alles zum Abzug gerüstet, da erschienen in tiefer Trauer vor ihm die Hinterbliebenen der Gemordeten. Die Witwe des enthaupteten Ratsherrn Wegerlin fiel vor ihm nieder und brachte schluchzend ihre Bitte vor: „Herr, seid gnädig! Gestattet, daß wir die toten Körper unserer Lieben von der Straße nehmen und in geweihter Erde bestatten! Um Christi willen erfüllt die Bitten der Wittwen und Waisen!“

„Nein!“ schrie der Wüterich, „nein, und abermals nein, — liegen sollen sie bleiben zum Zeugnis, daß hier burgundisch Recht gelte. Weß' dem, der seine Hand an die Toten legt!“

Da umfaßte die arme Frau die Knie Hagenbachs,

er aber trat nach ihr, daß sie vornüber stürzte, mit dem Kopfe auf die Steinplatten der Halle, und blutüberströmt liegen blieb. Über diese Robeit murten selbst des Vogtes Rittgesellen, der junge Vögelin aber sprang vor, hob das mißhandelte Weib vom Boden auf, indem er dem Vogte mit vor Erregung bebender Stimme zurief: „Laßt's genug sein Eurer Rache, Herr Peter, und gebt den armen Leuten die Leichname frei!“

Verwundert sah sich Hagenbach um, und da er nur finstere Gesichter erblickte, auf denen die Mißbilligung seines Thuns deutlich zu lesen war, sprach er: „So, Vögelin, Ihr seid ja ein barmherziger Reitermann, — ich will Euch prophezeien, daß Ihr's auf diese Weise im Dienste von Burgund nicht weit bringt.“

„Ubrigens bin ich heute gut gelaunt und will Euer Jammer stillen, Ihr weichherzigen Knaben! So nehmt denn meinewegen die Aser fort, schafft mir aber dies heulende Weibervoll hinaus, — mein Wort könnte mich gereuen.“

Wenn aber der Landvogt meinte, er habe durch diese Gewaltthat allen Widerstand gebrochen, da irrte er sehr. Kaum war er nach Dreisach zurückgekehrt, sollte er merken, daß es noch Männer gab, die ihm und seinem Herzog widerstanden.

Ein solcher war der wadere Bürgermeister Stähelin.

Hagenbach ließ denselben zu sich beschleiden und, in der Hoffnung, daß die Nachricht von Thann ihn mürbe gemacht, herrschte er ihn an: „Nun, Stähelin, wie steht's jetzt mit der Zahlung des bösen Pfennigs? Ich meine, Ihr werdet Euch nicht lange bestimmen, — denkt an Thann!“

„Herzog Karl,“ antwortete dieser unerschrocken, „hat uns zugesagt, daß keine neuen Steuern auferlegt werden, wir halten uns an sein Wort und weigern die Zahlung.“

Da fuhr Hagenbach auf: „Was! Bist du hier Herr und hast Gewalt? Daß dich der Ritt schütt! (Nuch Hagenbachs) — Hätt' ich dich draußen vor dem Thor, ich wollte dich anders reden lehren. Sieh zu, daß dich's nicht dein Leben koste!“

Der Bürgermeister suchte die Achseln. „Nur kalt, Herr Landvogt, einstweilen haben wir die Gewalt, die Burg ist in unserer Hand und Eurer Handvoll Knechte sind wir gewachsen. Zudem — im Nothfalle, wissen wir, wo Hilfe zu finden.“

Hagenbach wußte recht gut, daß er hier die Saite nicht zu scharf anziehen durfte, darum gab er vorerst klein bei.



„Laßt's genug sein Eurer Rache, Herr Peter!“

„Nun gut an meinen S merkt Euch nicht vor B er giftig hin Hilfe zu fin

Ja, die „ und Schädig aus tiefstem sein Hehl da

Als er h hörte, daß d Gesandten f Hand gedrüc verbergen.

„Ich habe aber bei ih bis sie solch und als die Begleiter ha

Antwort: „ doch begierig Am schli mit dem Sch hochgeachtete

„Oho,“ k noffen Man Krüppel zu

Der Daß hat mir G Herrn und Es kam

solte. In Dase Junge; sch Leuten die

schlimmere Vieh von d vor den T

Pferden u ab, vor all Daseil müß

Damit h galt es, in Versuche, Laufenburg

terten an Bürger. S gangen.

Hauptfä den festeste Zwecke ver den unwoh

mit denen sammenges Herren vor

daß der A Städtebürg teilte; daß ehrt, wel

bringen so seinen Rec Einmal aber, nach Fuchs sich von den rauen al

So kan



„Nun gut, so will ich nicht entscheiden, wendet Euch an meinen Herrn, den Herzog, er ist in Trier. Doch merkt Euch wohl, der hat die Macht und fürchtet sich nicht vor Papst und Kaiser, — noch weniger,“ setzte er giftig hinzu, „vor den Stuhbauern, bei welchen Ihr Hilfe zu finden glaubt.“

Ja, die „Stuhbauern“, die Schweizer, die Schänder und Schädiger des Rittertums, die haßte Hagenbach aus tiefstem Grunde des Herzens, und er machte wahrlich kein Hehl daraus.

Als er bei der Anwesenheit des Kaisers in Basel hörte, daß dieser bei der Aufwartung der schweizerischen Gesandten sich erhoben und denselben freundlich die Hand gedrückt, konnte er seine Erbitterung darüber nicht verbergen.

„Ich habe einen Herrn, der ist kein römischer König, aber bei ihm könnten die Eidgenossen lange warten, bis sie solche Ehre genießen,“ äußerte er sich öffentlich, und als die Schweizer sich darüber beklagten, einer seiner Begleiter habe sie „Buben“ genannt, da war die ganze Antwort: „So, Buben hieß er Euch? Ei, er, da bin ich doch begierig zu erfahren, was Ihr dagegen thun wollt?“

Am schlimmsten aber trieb er seinen frechen Hohn mit dem Schultzeißen von Luzern, dem Hafsfurter, einem hochgeschätzten Manne, der an einem Fuße hinkte.

„Dho,“ höhnte er denselben, „haben denn die Eidgenossen Mangel an gesunden Männern, daß sie krumme Krüppel zum Tögen schicken?“

Der Hafsfurter entgegnete kalt: „Daß ich lahm bin, hat mir Gott geschickt, sieh aber wohl zu, für deinen Herrn und dich bin ich gerade genug.“

Es kam eine Zeit, wo sich Hagenbach daran erinnern sollte.

In Basel benahm sich Hagenbach wie ein toller Junge; schnitt fremden Pferden die Halfter ab, warf den Leuten die Trinkgeschirre an den Kopf, beging aber auch schlimmere Streiche. So raubte er den Wegzern das Vieh von der Weide, warf des Bürgermeisters Knechte vor den Thoren nieder und nahm ihnen Wagen nebst Pferden und Ladung, schnitt den Baslern die Zufuhr ab, vor allem aber sagte er jedem, der es hören wollte, Haff mußte burgundisch werden.

Damit hatte es freilich noch gute Wege. Vor allem galt es, in den Pfandlanden die Herrschaft zu sichern. Versuchte, sich Mühlhausens, Waldshuts, Säckingens, Laufenburgs und Rheinfeldens zu bemächtigen, scheiterten an dem Argwohne und der Wachsamkeit der Bürger. Die Lehre von Thann war nicht verloren gegangen.

Hauptsächlich jedoch war seine Absicht auf Breisach, den festesten Punkt am Oberrhein, gerichtet. Zu dem Zwecke veranstaltete er ein großes Jagen, zu dem er den umwohnenden Adel eingeladen, aber auch 300 Reiter, mit denen er sich Breisachs bemächtigen wollte, zusammengezogen hatte. Hier aber verbarben ihm die Herren vom Adel selbst das Spiel. Es war ja richtig, daß der Adel den grimmen Haß Hagenbachs gegen das Städtebürgertum, noch mehr aber gegen die Schweizer teilte; daß er Karl den Kühnen als einen Mann verehrte, welcher der Ritterschaft den alten Glanz wieder bringen sollte; allein Hagenbach hatte den Adel selbst in seinen Rechten schwer gekränkt.

Einmal hatte er ihm das Jagdrecht beschränkt; dann aber, nach dem Grundsatz, wo der Wolf jagt, hat der Fuchs sich zu trollen, hatte er die Herren vom Stegreif von den Heerstraßen vertrieben, — es sollte niemand rauben als er selbst.

So kam es, daß der Anschlag auf Breisach verraten

wurde. Ein Herr ritt vor das Thor der festen Stadt und rief den Wächtern zu: „Saget den Herren vom Räte, sie sollen wohl fürsehen, der Landvoigt will jagen!“

Die Breisacher verstanden, schlossen ihre Thore, und der Plan war vereitelt.

Die Breisacher hatten aber noch mehr gethan, sie hatten wiederholt des bösen Pfennigs wegen Vosschaften an Herzog Karl geschickt und nach mancherlei Verzug endlich die Antwort erhalten: Einstweilen sollte die Steuer stille stehen, bis der Herzog in die Vorlande komme, was in Völsche geschehen werde.

Kapitel II.

Der Herzog von Burgund zug  
Mit einer solchen großen Macht —  
Da hort man großen Schall  
Von Posunen und Trummen —  
Do kam der Fürst angeritten  
Mit seinen edeln und rittern  
Gen Breisach in die Stadt.

Reimchronik.

Wie eine drohende Wetterwolke zog Herzog Karl mit einem starken Heere herauf nach dem Oberrhein. Rechts und links von seiner Straße flammten Dörfer und Gehöfte auf und fliehende und jammernde Einwohner vertündeten seine Anfunft. Städte, die mächtig genug waren und nicht unmittelbar an der Straße lagen, wie z. B. Kolmar, schlossen ihre Thore. Breisach hätte es auch gerne gethan, allein wie konnte es? Hatte es doch den Burgunder des bösen Pfennigs wegen gleichsam selbst eingeladen.

Am Weihnachtstage 1473 zog der Herzog mit 4000 Pferden ein in die Feste, — des römischen Reiches Ruhelissen war in seiner Hand. So schwer es auch den Bürgern ums Herz sein mochte, sie empfingen ihn mit aller Feierlichkeit in voller Prozession und geleiteten ihn in das reichgeschmückte Münster. Das war eine Pracht, wie die guten Breisacher sie nie zuvor gesehant. Auf den Burgunder und seine Begleiter schien es Gold, Perlen und Edelgestein geregnet zu haben, so blitzte und funkelte es in der Winterjonne.

Ach, das Schauen und Bewundern verging den Leuten aber schnell, denn die Augen liefen ihnen über, wenn sie sahen, wie die Soldner Karls hausten, und bei dem Herzoge war von Gnade auch nichts zu spüren. Knieend mußten ihm die Bürger den Treueid schwören und wurde ihnen der Beschluß verkündet, bei dem bösen Pfennige habe es sein Verbleiben. Das war eine böse Weihnacht! —

Als der Herzog abzog, begleitete ihn Hagenbach, kehrte aber alsbald mit pikardischen Reitern, Gaubieden der schlimmsten Sorte, zurück und ließ sich die Schlüffel der Stadt übergeben. Da er außerdem 300 deutsche Knechte in Sold genommen, war er jetzt unbeschränkter Herr in der Stadt.

Frits Bögelin war in burgundischen Dienst getreten, trug den Rock Hagenbachs, grau, braun und weiß und auf dem Armel dessen Wahrzeichen: 3 Würfel mit hohen Nummern und dem herausfordernden Wahlspruch: „Ich paß.“ Er führte als Hauptmann ein Fähnlein Fußknechte.

Durch diesen Übertritt in des Herzogs Dienst hatte er sich mit den Seinen ganz überworfen und, so leichtlebig er auch war, ging es ihm doch zu Herzen, daß er ein Fremder geworden in seiner Familie.

Er empfand deshalb eine gewisse Freude, als er eines Tages Botschaft erhielt von seiner Lieblings-

fürzte, mit  
blutüber-  
berten selbst  
ber sprang  
auf, indem  
Stimme zu-  
Peter, und  
  
da er nur  
billigung  
er: „So,  
eifersmann,  
auf diese  
weit bringt.  
in ich heute  
t und will  
amer stillen,  
erzigen Kna-  
nehm denn  
n die Her  
t mir aber  
de Weiber-  
s, — mein  
te mich ge-  
  
er der Land-  
te, er habe  
Gewaltthat  
verstand ge-  
irte er sehr.  
ar er nach  
rückgekehrt,  
erken, daß es  
ner gab, die  
inem Herzog  
en.  
her war der  
ürgermeister  
  
ch ließ den-  
ich bescheiden  
er Hoffnung,  
achricht von  
a mürbe ge-  
achte er ihn  
n, Stäbelin,  
jetzt mit der  
des bösen  
? Ich meine,  
et Euch nicht  
nen, — denkt  
!“  
y Karl,“ ant-  
agt, daß keine  
ms an sein  
  
du hier Herr  
hütt! (Nuch  
e dem Thor,  
u, daß dich's  
  
aben wir die  
und Surer  
zudem — in  
  
ie Saite nicht  
erst klein bei.





schwester, der Anna, die den Weibel trug im Kloster Marienau, er möchte sie heimsuchen, sie habe Notwendiges mit ihm zu reden. Was konnte dies wohl sein? Nun, das wollte er bald erfahren, und am nächsten Morgen schritt Fritz dem Klosterlein zu, das außerhalb der Mauern am Eckartsberge lag. Die Pfortnerin ließ ihn alsbald ein und wies ihn an das Sprachgitter, wo er seiner Schwester nicht lange harren mußte, sie schien ihn erwartet zu haben.

„Ach Fritz, was für schwere Zeiten hat der Herrgott über uns verhängt,“ sagte die Nonne bekümmert nach dem ersten Gruß, „und du trägst des Burgunders Farben, — doch,“ fuhr sie fort, als sie merkte, daß der Bruder aufbrausen wollte, „doch ich will darüber schweigen, du bist dein eigener Herr. Aber Fritz, lieber Bruder, du kannst deiner armen Schwester einen großen Dienst leisten und dabei ein gutes Werk thun, das Gott dir lohnen wird.“

„Ei,“ sagte Fritz, der schnell besänftigt war, „ei, Anneli, du weißt, daß ich dir gerne einen Gefallen thue. Ich vergaß nicht, daß du, mein lieber Spielkamerad, mir oft geholfen, wenn irgend eine Schlingelei mich in die Patsche gebracht. Also heraus mit deinem Wunsch, was soll's?“

„So höre. Unsere Priorin stammt von Thamm und ist der arme Wegerlin, welcher der Rache des Vogtes zum Opfer gefallen, ihr Schwager gewesen. Ihre Schwester nun wurde von Haus und Hof verjagt, und da sie nirgend eine Stätte wußte, hat sie sich mit ihrem Kinde hieher geflüchtet.“

„In des Löwen Höhle?“  
„Das ist's eben. Das unglückliche Weib glaubte sich im Kloster sicher, umsomehr, als ihre Tochter nun als Novize eingetreten, allein die Priorin fürchtete, daß Hagenbach sie auch an geweihter Stätte mit seiner Rache verfolge.“

„Und was soll ich dabei thun?“

„Die arme Witwe kennt dich und ist dir dankbar. — Du hast die Blutende vom Estrich aufgehoben und warst ihr Hülfsprediger bei dem Vogte.“

„So, diese ist es. Nun, höre. Ich glaube nicht, daß der Vogt sich um die Weiber kümmert, besonders wenn nichts mehr zu holen ist; darum geht mein Rath dahin, sie möge vorderhand ruhig im Kloster verbleiben, und — braucht ihr mich je, so soll's an mir nicht fehlen. Ich thue es schon dir zuliebe, Anneli.“

„Dank, tausend Dank, mein Herzensbruder; doch bleib 'ne kleine Weile, ich schicke dir die Witwe her mit ihrer Tochter, sie möchte dir selber danken für das, was du an ihr gethan.“

„Wäre nicht vonnöten, doch kann's nicht schaden, wenn ich sie selber spreche.“

Die Nonne eilte weg und kehrte bald mit zwei Frauen ans Gitter zurück, von denen die eine das schwarzweisse Gewand der Novizen trug.

„Herr Vögelin, nehmt den schwachen Dank einer armen Witwe, der Ihr in schwerer Noth ritterlich zur Seite standet! Ich und mein Kind werden Euch das nie vergessen.“

„Frau, Ihr habt nicht zu danken. Was ich gethan, war Christenpflicht; ich wollte,“ setzte er nach einigem Bögern hinzu, „ich wollte, ich hätte mehr thun können.“

Da sprach die Novize unter bitterem Weinen: „Wir stehen um Euern Schutz, wir sind so arm und verlassen, nehmt Euch um Gottes Barmherzigkeit willen unserer an; die Ruhme will uns freilich wohl ein Asyl geben, aber sie fürchtet für das Klosterlein.“

Beim Tone der Stimme hatte Vögelin aufgeblickt und starrte die Sprecherin verwundert an.

Kaum zur Jungfrau erblickt, stand da die Novize hinter dem Gitter, blaß, mit kummervoller Miene, von einer fast überirdischen Schönheit, die ihre Wirkung auf den guten Fritz nicht verfehlte.

Einen Augenblick stockte er mit der Antwort, dann aber sprach er: „Ich will Euch schützen, so gut ich kann, dessen dürft Ihr sicher sein. Vorab haltet Euch still und sorgt nur, daß Eure Anwesenheit nicht bekannt werde. Weiterer Rath wird sich finden. — Seid mir getrost und zählt auf mich! Braucht Ihr meiner, so mag meine Schwester mir's zu wissen thun.“

Wie ein Träumender ging Vögelin aus der Klosterpforte, — des Thammer Rathsherrn Tochterlein hatte es ihm angethan.

In den nächsten Tagen freilich hatte Vögelin keine Zeit, Liebesgedanken nachzuhängen. Hagenbach, der allerorten in den Handlanden Widersegligkeit erwachen und sonstige Wetterwolken sich aufstürmen sah, machte sich kriegsbereit, um wenigstens Breisachs als Stützpunktes sicher zu sein. Außerdem hatte der Vogt aber auch Privatgeschäfte abzumachen, — er wollte heiraten. Da lag auf seinen Hauptleuten mancherlei Arbeit.

Schon Ende Januar 1474 feierte Hagenbach zu Thamm seine Hochzeit mit der Gräfin Barbara von Thengen, wozu er nach allen Seiten Einladungen erlassen hatte, bei denen er jedoch jedem vorschrieb, was für ein Hochzeitsgeschenk er mitzubringen habe, und wenige Tage darauf ritt er mit seiner Frau in Breisach ein. Da gab er nun Feste aller Art, bei welchen es aber auf eine Weise zuging, daß in unserer Zeit eine Beschreibung derselben unmöglich ist, — es waren die wildesten Orgien. Wie wenn der Vogt gerade zeigen wollte, daß er sich um die drohenden Gefahren



„Herr Vögelin, nehmt den schwachen Dank einer Witwe!“

nicht im gerin  
Tänze und W  
Sturm auf d  
blutige Köpfe  
Schlimmste; e  
in die Bürger  
Frauen und  
Anfang währe  
Während d  
hauste, sank  
der burgundis  
anten wurde  
die Neuenbur  
Dttmarsheim  
Spitze von 6  
wohner der  
dieselben auf  
Dreifacher h  
und verucht  
da sie erfuhr  
kuechte, Kap  
langte, den  
einfach totfe  
machen. D  
wolle ihrer  
ertränken, w  
um Hilfe.

Leider g  
lichkeit der  
kehrte Hage  
teiligten ton  
und Gut n  
die Hände f

Bei allen  
dem Landvo  
sogar für  
um sich ge  
holen. De  
brachte er  
wohnen f  
unzufrieden

Er griff z  
er ansruete  
Todesstraf  
die Klöster

Das Kl  
reichs Kl  
Erhaltung  
hübschen  
fäßen. T  
als er hö  
digung m  
sich bei d  
und begal  
Bürgerne

Nieman  
war auf  
die Nonn  
und hielt  
war gera  
Begleiter

Plas im  
herantret  
ließ. Pl  
her, —  
Frage!

Frage!  
Frage!  
Ihr die



nicht im geringsten künmere, veranstaltete er Gastereien, Tänze und Mummenschanz, ja ein Scheingefecht — ein Sturm auf die Burg fand statt, wobei es jedoch ohne blutige Köpfe nicht abging. Das war aber nicht das Schlimmste; er brach mit seinen Gesellen nächstlicherweile in die Bürgerhäuser und trieb seinen rohen Spott mit Frauen und Mädchen. Ja, er entblödete sich nicht, seinen Unfug während des Gottesdienstes offen zu treiben.

Während der Vogt nun in Breisach wie ein Wüterich hauste, sank draußen in der Landschaft Stück für Stück der burgundischen Herrschaft in Trümmer und deren Beamten wurde keinerlei Folge mehr geleistet. So hatten die Neuenburger den verhassten Landweibel Bromann in Dttmarsheim erschlagen, und als der Landvogt an der Spitze von 600 Bewaffneten dort einritt und die Einwohner der rebellischen Stadt vor Gericht lud, blieben dieselben einfach aus und lachten seiner Drohung. Die Breisacher hatten die Abwesenheit des Vogtes benützt und veruchten, der Zwingherrschafft ein Ende zu machen, da sie erfuhren, daß Hagenbach dem Führer der Landsknechte, Kappler, welcher den rückständigen Sold verlangte, den Rat gegeben, die Knechte sollten die Bürger einfach totschlagen und sich mit ihrer Habe bezahlt machen. Da auch noch das Gerücht ging, der Vogt wolle ihrer eine Anzahl mit Weib und Kind im Rheine ertränken, wandten sie sich an das benachbarte Freiburg um Hilfe.

Leider ging aber der Anschlag durch die Ungeschicklichkeit der Breisacher selbst fehl, und rachschnaubend lehrte Hagenbach nach Breisach zurück. Die Hauptbeteiligten konnten freilich entfliehen, doch nahm er Hand und Gut weg und ein paar arme Teufel, die ihm in die Hände fielen, ließ er aufs grausamste foltern.

Bei allen diesen Vorgängen war es nun allerdings dem Landvogte nicht sonderlich wohl zu Mute und er fand sogar für gut, zum Herzog Karl nach Dijon zu eilen, um sich guten Rat, hauptsächlich aber um Geld zu holen. Den ersten erhielt er zwar, aber von dem letztern brachte er nichts mit. Jetzt galt es, aus den Einwohnern so viel herauszuschinden, daß wenigstens die unzufriedenen Landsknechte beschwichtigt werden konnten. Er griff zu den gewaltsamsten Mitteln. Öffentlich ließ er ausrufen, wer verborgenes Geld hätte, solle es bei Todesstrafe ausliefern, besonders aber hatte er es auf die Klöster abgesehen.

Das Klosterlein Marienau war zwar keineswegs ein reiches Kloster, und die Einkünfte reichten gerade zur Erhaltung der Schwestern. Immerhin betraf es einen hübschen Kirchenschatz an goldenen und silbernen Gefäßen. Davon hatte Hagenbach Wind erhalten, und als er hörte, daß die Nonnen das Fest Mariä Verkündigung mit großer Pracht begehen wollten, gedachte er, sich bei dieser Gelegenheit der Schätze zu bemächtigen, und begab sich mit dem Edeln von Pforr, den er zum Bürgermeister eingesetzt, dahin.

Niemand hatte den Landvogt erwartet. Die Kirche war auf das beste geschmückt und gedrängt voll, denn die Nonnen feierten das Fest mit Musik und Gesang und hielten einen feierlichen Umzug. Die Prozession war gerade in vollem Gange, als der Vogt mit seinen Begleitern in die Kirche trat. Schem machte alles Platz und er konnte deshalb ganz nahe an den Zug herantreten, den er unter lauten Spottreden passieren ließ. Plötzlich stieß er Pforr an: „Teufel, da sieh mal her, — bei St. Georg, hat die Novize da eine hübsche Frage! Die ist zu gut fürs Kloster!“

Pforr, aufmerksam gemacht, sagte ihm leise: „Kennt Ihr die nicht, Herr Peter? Ich müßte mich sehr

täuschen, wenn das nicht des Wegerlin Töchterlein ist, den Ihr des bösen Pfennigs wegen zu Thaum in das ewige Leben befördert habt.“

Hagenbach horchte hoch auf. „Die Tochter des Rebellen! — Da will ich doch gebührende Sorge für sie tragen. Es ist ein Lieblingswert von mir, die Waisen zu beschützen. Schade, daß wir keine Knechte bei uns haben, ich würde sie gleich mitnehmen, doch zu lange soll sie meiner Fürsorge nicht entzogen sein. Jedoch der Spasß ist gleich zu Ende, kommt, wir wollen die fromme Hirtin der Schäfelein im Stalle erwarten.“

Die Priorin war aufs äußerste erschrocken, als ihr bei der Rückkehr aus der Kirche gemeldet wurde, der Landvogt wolle sie sprechen. Das konnte nichts Gutes bedeuten, und so war es auch.

Mit dürrern Worten sagte der Vogt, er brauche Geld, um seine Knechte zu bezahlen, und da habe er gefunden, daß für arme Nonnen irdene Gefäße passender seien als silberne und goldene.

„Versucht keinen Widerstand,“ setzte er hinzu, „es könnte Euch sonst übel bekommen, daß Ihr den Feinden Eures Herrn Unterschluß gegeben. Ihr habt die Tochter des Rebellen Wegerlin in Euerm Hause?“ fragte er lauernd.

„O Herr,“ jammerte die Priorin, „das arme Kind fand sonst keine Zufluchtsstätte als bei uns.“

„Ich will für ihre Unterkunft sorgen. Das Kirchengesäß wird der Pforr aufnehmen; wagt nicht, etwas zu verheimlichen, ich werde es heute noch abholen lassen.“

Damit verließ er klirrend die Zelle. Fritz Bögelin wollte gerade zum Imbiß auf die Herrenstube gehen, als er von seiner Schwester die Nachricht erhielt von dem, was in dem Klosterlein vorgefallen. Er wurde totenblau, als er vernahm, daß der Landvogt des Wegerlins Tochter aus dem Kloster nehmen wollte, wußte er doch nur zu gut, was das zu bedeuten hatte; da mußte rasch gehandelt werden.

In seinem Fähdlein diente als Weibel ein pffiger Schwabe des Namens Enderle, der seinem Hauptmann mit Leib und Leben ergeben war. An diesen wandte er sich nun, um zunächst einmal herauszubringen, was der Landvogt eigentlich beabsichtige, und es dauerte nicht lange, so brachte dieser die Nachricht, es seien auf den Abend vier Knechte mit einer Bahre bestellt, um, sobald es dunkle, die Kirchengefäße abzuholen, außerdem aber zwei Pikarden, denen der Pforr einen besondern Auftrag erteilt habe.

Nun war kein Zweifel mehr. Der Landvogt wollte sich der Novize bemächtigen und sie in seinen Gewahrsam nehmen, — das durfte nicht geschehen.

Kaum war die Sonne herabgesunken, so schlichen sich aus dem untern Pörtel nacheinander etwa ein halb Duzend stämmiger Gestalten, in unscheinbare Toppn gehüllt, ohne Harnisch, die Klemmen unter dem Gewande wohl verborgen. Die Knechte am Pörtel hatten jedenfalls genaue Weisung, denn sie machten weder Aufenthalt noch Geräusch. Still und vorsichtig schlichen die verumminten Gesellen weiter und verkrochen sich endlich in den Weingärten am Fuße des Eckartsberges, nahe bei dem Klosterlein Marienau.

Etwa eine Stunde, nachdem die geheimnisvolle Schaar das Pörtel verlassen, kamen aus dem Kloster die Knechte, welche die geraubten Kirchengefäße trugen, mit ihnen der Pforr. Die im Hinterhalte Liegenden ließen sie ungehindert vorbei.

Es dauerte fast eine halbe Stunde, da öffnete sich wieder die Pforte des Klosters und es traten drei Per-

wei Frauen  
hwarzweiße

Dank einer  
itterlich zur  
i Euch das

ich gethan,  
ach einigem  
an können.  
inen: „Wir  
n und ver-  
gkeit willen  
hl ein Asyl

aufgeblickt  
Sprecherin

Jungfrau  
a die Novize  
er, blaß, mit  
u Miene, von  
überirdischen  
ihre Wir-  
guten Fritz

nblick stotte

thwort, dann

„Ich will

so gut ich

erst Ihr sicher

haltet Euch

t nur, daß

heit nicht be-

Weiterer Rat

en. — Seid

nd zählt auf

Ihr meiner,

ie Schwester

n thun.“

Träumender

aus der Klo-

des Thammer

chterlein hatte

an.

chsten Tagen

Bögelin keine

danken nach-

agenbach, der

den Wand-

selichkeit er-

stürmen sah,

Breisachs als

atte der Vogt

— er wollte

en mancherlei

Hagenbach zu

Barbara von

ablungen er-

schrieb, was

n habe, und

rau in Brei-

, bei welchen

unserer Zeit

— es waren

Vogt gerade

den Gefahren



sonen hervor, eine verhüllte Frauengestalt, geführt von zwei Pitarbischen Reitern.

Als diese den Weingarten erreichten, stürzten die Versteckten hervor, und ehe sich's die Welschen versahen, waren sie niedergeworfen, entwaffnet, mit guten Stricken festgeschnürt und ihnen Knebel in den Mund gepreßt, daß sie keinen Laut geben konnten. So blieben sie am Fuße des Eckartsberges liegen.

Der verumminteten Frauengestalt aber, die vor Schreck zitternd da stand, sagte einer der nächtlichen Gefellen tröstend: „Habt keine Furcht, es sind Freunde, die Euch wohlwollen. Folgt mir getroßt!“

Der Tröster aber war Friß Bögelin.

Kapitel III.

Da getachten die Burger,  
Das muß der tüffel walten,  
Daß wir in hant ingelson,  
Tu würz uns übel gan.  
An den tochtren und wyben  
Sie werdent mutwyl mit uns tryben!

Sprach des Hans Judensint von Speier.  
Karlsruher Archiv.

Es läßt sich denken, wie Hagenbach tobte, als er hörte, daß sein Plan, die Novize in seine Hand zu bekommen, vereitelt war. Die beiden Pitarben, welche am nächsten Morgen fast tot aufgefunden worden, konnten nichts Genauereres angeben. Der Überfall war so rasch erfolgt, daß sie in der Dunkelheit keinen der Angreifer erkannt hatten, überdies hatte man ihnen wohlweislich Säcke über den Kopf gezogen, so daß die edlen Brüder beinahe erstickt waren. Auch Pforr konnte keine Auskunft geben, und als er vom Landvogt hart angefahren wurde, warum er nicht selbst den Transport des Mädchens überwacht, erwiderte er bitter: das sei kein Geschäft für einen Rittersmann und zudem, was liege an dem Weibstück, es gäbe jetzt wichtigere Dinge.

In seiner Wut scheute sich der Vogt nicht, öffentlich unter Trommelschlag verkünden zu lassen, den, welcher die Novize verberge und sie nicht alsbald ausliefere, den trafe unfehlbar der Tod.

Das half aber alles nichts. Des Wegerlins Else war und blieb verschwunden, denn sie war unter der sichern Hut der Frau Enderle, des wadern Weibels Ehehälfte, und diese, so wenig wie die Knechte, welche für ihren Hauptmann durchs Feuer gingen, übten Verrat an demselben.

Während aber so die Privatpläne Hagenbachs mißglückten, zog sich auch in politischer Beziehung das Netz immer enger über seinem Haupte zusammen.

Herzog Sigmund von Osterreich hatte mit den Schweizern Friede gemacht, war der sogenannten niedern Vereinigung beigetreten, und was die Hauptsache war, er hatte das nötige Geld zusammengebracht, um die Pfandschaft zu lösen. Das konnte natürlich der Bevölkerung nicht verborgen bleiben und sie hoffte sehnlichst auf die Erlösung aus burgundischer Tyrannei. — Herzog Karl freilich eilte nicht, die Lösung anzunehmen, sondern erhob Schwierigkeiten aller Art.

Zu noch mehr, er gedachte, sich mit bewaffneter Hand zu widersetzen, und schickte zu diesem Zwecke seinem Vogte die längst erbetene Verstärkung — Lombarden und Pitarben, Gesindel, von dem Hagenbach selbst sagte: „Hier bring' ich eitel Mörder und Bösewichter, die längst schon sollten aufs Rad geslochten sein.“ Als er mit der Bande einzog und Dreifach im Sonnenglanze da liegen sah, sagte er ingrimmig: „Ich will das Spiegelein zurichten, daß die Hasen darin nisten sollen!“

Gerade aber der Einzug der fremden Nordbrenner sollte ihm zum Unheil gedeihen.

Je größer die Gefahr für ihn wurde, desto mehr Unfug trieb der Übermütige in der Stadt. So ließ er unter anderm auf dem Berge vor dem Münster drei schwere Karthaunen aufführen und schoß von dort nach dem Klosterlein vom Eckartsberg, daß die gemalten Scheiben des Chores am Münster zersprangen. Die mit großen Kosten auf dem Münsterplatz aufgeführten Baumaterialien nahm er hinweg und ließ sich einen Stall davon bauen, aber bei aller Reckheit seines Gebarens war ihm doch keineswegs geheuer, und der Grund davon war hauptsächlich der, daß er den deutschen Knechten nicht mehr traute.

Einmal waren es Deutsche, die er gegen die eigenen Landsleute verwenden wollte, und dann waren Landsknechte nur dann folgsam und willig, wenn der Sold richtig bezahlt wurde. Das war nun aber keineswegs der Fall, die armen Knechte hatten schon längst keinen Kreuzer Geld mehr und waren auf das Wohlwollen der Bürger angewiesen, wenn sie nicht verhungern wollten; — von einem hungernden Soldknechte war aber Treue nicht zu erwarten. Hagenbach verließ sich nun auf seine welschen Gurgelabschneider, denn diese waren zum bittern Ingrimm der deutschen Knechte gut gefüttert und bezahlt. Nun verlangte der tolle Burgunder gar, die Knechte sollten die Bürgerhäuser den Lombarden und Pitarben räumen, damit diese bequeme Unterkunft hätten. Das machte nun böses Blut, sowohl bei den Landsknechten, welche sich dadurch zurückgesetzt sahen, noch mehr aber bei den Bürgern, welche die lasterhaften Galgenbögel nicht in ihren Häusern aufnehmen wollten.

Die schwer gekränkten Knechte wandten sich an Bögelin, der ihnen versprach, mit dem Feldhauptmann der Fußtruppen, Kappler, Rücksprache zu nehmen.

Kappler war eine alte Kriegsgurgel, dessen Kupfernase deutlich zeigte, wo er sich Rats erholte. Er nahm die Sache sehr ernst.

„Wir haben uns einmal zu burgundischem Kriegsdienste verpflichtet und dem Hagenbach vor wehendem Fähnlein geschworen. Was er befiehlt, müssen wir thun. Hiltet Euch vor Meuterei!“

„Da sei Gott vor,“ meinte Bögelin, „Ihr sollt dem Vogte nur klar machen, wie der Hase läuft. Sollen die deutschen Knechte, deren oberster Hauptmann Ihr seid, den welschen Halunken die Nester räumen? — Das könnt Ihr selbst nicht wollen. Auch Euch, der schon so vielen Potentaten glorios gedient, wäre so etwas despektierlich. Ihr fürchtet Euch doch nicht vor dem Vogte?“

Das zog, denn rasch erwiderte der Alte: „Ist freilich wahr, daß es despektierlich wäre. Von Fürchten ist bei mir keine Rede, — ich werde zu ihm gehen!“

Da kam er jedoch schon an, der alte Kappler. „Was,“ schrie Hagenbach, „Ihr — Ihr wollt den Welschen den Platz nicht räumen? Das sag' ich Euch, wer mir nicht gehorcht, der mag zum Teufel gehen!“

„Bedenkt, was Ihr sagt, Vogt, unsere Ehre duldet nicht, daß wir wie Bettelbuben den Welschen weichen!“

„Geht, geht, ich wäre Euch schon lange gerne los, Ihr Bauernlummel!“

„Gut,“ schrie er, „wir gehen alleamt — Adelige und Knechte! Ich künde Euch den Dienst zur Stelle!“

Hagenbach sah, daß er zu weit gegangen, und verlegte sich aufs Bitten, aber der alte Haudeggen ließ ihn stehen, indem er ihm zurief: „Ich brauche keinem Herrn zu dienen, wie du einer bist!“

Das war übel und der Vogt mußte nun im Ernste

daran denken zu schaffen.

Bögelin j sich bei ihm

Hagenbach lang, ihn alle er so absonde wie der Vogt lich die deut mit Weib u ungestört mi und die wich

Am Oster und mittelft schlag in de ausrufen, a Tage habe si Bürgerschaft und Gut, so als Unedel, Weib, ja sel der, vor die E geben, um do und Schauff zen, da die E sei. Ein gl er den deutl ten, — er n mit den fren in der St

Da eine Hausfuchun net war, in sprocheneu der entspre vize wieder tigen, so wa größter Sc wußte, was Else, die ih sein Liebste geworden

Hatte do noch am vom Gotte weg eine N ben und u schleppen

In der A

Aufregung heure. W die Entsch der Vogt sich dazu l seine Gatt

Die dr zusammen welschen f statt und des Vogte Person zu Übereinsti Verschwoß außer ih mohner



daran denken, sich die gefährlichen Gesellen vom Halse zu schaffen.

Bögelin jedoch, der recht wohl wußte, um was es sich bei ihm handelte, ließ es nicht dazu kommen.

Hagenbach hatte einen Plan gefaßt, der, wenn er gelang, ihn aller Verlegenheit enthoben hätte. Freilich war er so absonderlich, daß nur ein so gewaltthätiger Mann, wie der Vogt, darauf verfallen konnte, — er wollte nämlich die deutschen Knechte sowohl als auch die Bürger mit Weib und Kind aus Breisach treiben, um dann ungestört mit seinen Welschen darin schalten und walten und die wichtige Feste seinem Herrn erhalten zu können.

Am Ostersonntage ließ er von allen Stanzeln verkünden und mittelst Trommelschlag in den Straßen ausrufen, am nächsten Tage habe sich die ganze Bürgerschaft bei Leib und Gut, so wohl Edel als Unedel, Mann und Weib, ja selbst die Kinder, vor die Stadt zu begeben, um dort mit Hacke und Schaufel zu schauzen, da die Feste bedroht sei. Ein gleiches gebot er den deutschen Knechten, — er wollte allein mit den fremden Reitern in der Stadt bleiben.

Da eine allgemeine Hausfuchung angeordnet war, in der ausgesprochenen Absicht, sich der entsprungenen Nothiz wieder zu bemächtigen, so war Bögelin in größter Sorge, denn er wußte, was der armen Elke, die ihm allmählich sein Liebste auf der Welt geworden war, drohte.

Hatte doch Hagenbach noch am Karfreitag vom Gottesdienste hinweg eine Jungfrau rauben und in sein Haus schleppen lassen.

In der Stadt war die Aufregung eine ungeheure. Man fühlte, daß die Entscheidung nahe; der Vogt selbst machte sich dazu bereit, er hatte seine Gattin in den Sundgau in Sicherheit bringen lassen.

Die drohende Gefahr brachte Bürger und Knechte zusammen, sie fühlten sich als Deutsche gegenüber dem welschen Verrate. In aller Stille fanden Beratungen statt und es wurde nicht allein beschlossen, dem Befehl des Vogtes Widerstand zu leisten, sondern sich seiner Person zu bemächtigen. Es ist merkwürdig und zeigt die Übereinstimmung aller, daß Hagenbach von der ganzen Verschwörung keine Nachricht erhielt, und doch wußten, außer ihm und seinen Welschen, wohl sämtliche Bewohner Breisachs darum.

„Das war ein verborgener List, Der da kam von Christ, Der erstanden ist.“

Es war ein groß Wunder,  
Daß jeztlicher besunder  
Des Andern Meinung  
Sogar in kurzer Frist.“

sagt der alte Chronikschreiber.

Auf der Herrenstube zum Juden kam die Sache zum Ausbruch.

Dort kamen die Führer der Fußknechte zum Trunk zusammen, und Hagenbach begab sich dahin, um sie seinem Willen fügsam zu machen. Er traf dort Bögelin.

Der Vogt begann mit herben Worten Vorwürfe zu machen wegen der Widersetzlichkeit, die sich überall zeigte, und verlangte, die Deutschen sollten die Harnische ab-

legen und unbewaffnet einhergehen. Da fuhr Bögelin auf: „Was, wir sollen die Wehr ablegen und die verdammten Welschen sollen sie behalten? Wir sollen die Schanzbauern machen und jene sollen müßig gehen! — Sehet Euch für, Herr Hagenbach, das könnt' übel ausgehen!“

Wütend fuhr Hagenbach gegen Bögelin auf: „Schalke und Buben seid Ihr, — meuterische Hundel! — Ich lasse Euch ersäufen, wie Ihr's verdient!“

Damit verließ er das Haus.

Die Bürger und Söldner waren nun einhellig geworden, daß, wenn Hagenbach Marn schlagen lassen würde, sie mit den Waffen zusammenlaufen und sich seiner Person bemächtigen sollten.

Noch am Abende kam's zur Entscheidung und zwar durch einen reinen Zufall.

Herr Peter saß gerade beim Abendessen, als ein Reiter auf einem müdegehesten Rosse vor seinem Quartiere hielt. Es war ein Abgesandter

des Herzogs Karl, Herr Hanns von Montagu, der ihm einen Brief desselben übergab. Der Herzog, dem Hagenbach seine Rötten geklagt, ermunterte ihn, standhaft auszuhalten, er brauche keine Sorge zu haben, werde er belagert, so wolle der Herzog selbst mit einem großen Heer zu seiner Hilfe herbeieilen. Das war eine gute und tröstliche Nachricht.

„Hei, jezt habe ich den Spieß wieder fest in der Hand, — das sollen gleich die dickköpfigen deutschen Lummel erfahren. Die sollen bald geschmeidig sein!“ Damit eilte der Vogt hinaus und befohl, Alarm zu schlagen, um die Knechte zu versammeln.

Dunpff tönte die große Heerpaule auf der Brücke, und die Trommelschläge der Knechte schlugen das „Kommt,



„Habt keine Furcht, es sind Freunde, die Euch wehthun.“

Nordbrenner

desto mehr  
So ließ er  
fenster drei  
n dort nach  
alten Schei-  
Die mit  
hrien Bau-  
einen Stall  
Gebarens  
rund davon  
n Knechten

die eigenen  
ren Lands-  
n der Sold  
keineswegs  
ängst keinen  
hwoollen der  
rn wollten;  
aber Treue  
n auf seine  
zum bittern  
ert und be-  
er gar, die  
barden und  
funst hätten.  
den Lands-  
sahen, noch  
lasterhaften  
ren wollten.  
en sich an  
hauptmann  
nehmen.  
en Kupfer-  
Er nahm

em Kriegs-  
e wehenden  
müssen wir

hr sollt dem  
Sollen die  
n Ihr seid,  
- Das könnt  
on so vielen  
espektierlich.  
te?“

„Ist freilich  
chten ist bei  
!“

er. „Was,  
n Welschen  
ch, wer mir

Ehre duldet  
en weichen!  
e gerne los,

stark.  
Abelige und  
Stelle!  
n, und ver-  
gen ließ ihn  
einem Herrn

i im Ernste



Kamerad, komm" durch die Strafen. Die Bürger liefen aus den Trinstuben nach ihren Häusern und holten ihre Wehr, die Knechte aber sammelten sich im Harnisch vor der Herberge des Landvogtes, welcher ihnen triumphierend die erhaltene Nachricht mittheilte.

"Was Brief, was Herzog," schrien die Knechte, "Geld wollen wir haben, unsern Sold, Landvogt!" "Neuterische Hunde, meineidige Schelme," schalt dieser dawider.

Da zuckten die Knechte die Wehr und drohten, ihn niederzustechen, was wohl auch geschehen wäre, wenn nicht ihre Wut für dieses Mal noch eine Ableitung erfahren hätte.

Auf den dröhnenden Trommelschlag des Alarmsignals, welches auf Befehl Bögelins ohne Unterlaß in der ganzen Stadt gegeben wurde, liefen verabredetermaßen auch die Bürger zusammen, und hier verbreitete sich im Sturme die Losung: "Schlagt die Welschen tot!" — dazwischen tönte der Ruf: "Rett' römisches Reich — rett' Haus Osterreich!"

Eine wilde Jagd begann in der Stadt auf die welschen Reiter, die sich mit Mühe und Noth, geschlagen und verwundet, in ihre Quartiere retteten. An dieser Hege nahmen die deutschen Knechte fröhlich teil, so daß Hagenbach für den Augenblick wenigstens gerettet und so weit frei war, daß er nach Kappler, dem Feldhauptmann der Deutschen, schicken konnte.

Dieser nun gab sich redlich Mühe, die wiederum vor dem Hause des Landvogtes zusammengelaufene Menge — es waren Bürger und Knechte — zu beschwichtigen. Er schrie, daß ihm der helle Schweiß herabließ. Auch Hagenbach sprach in den süßesten Tönen an "seine lieben Bürger".

"Hilft alles nichts! Die Welschen müssen fort, oder wir schlagen alle tot!" war die Antwort.

"Morgen," vertröstete der Vogt, "morgen wolle er die Reiter fortschicken, für heute sei es doch zu spät."

"Nein, du lügst, wir trauen dir nicht. — jetzt müssen sie fort, oder ihr Blut mag durch die Gassen rinnen."

Da redete auch Kappler dem Vogte zu, er möge nachgeben, sonst sei alles verloren.

Verzweifelt versprach Hagenbach, in dieser Nacht noch die Lombarden und Vitarden aus der Feste zu schicken, wenn die Bürgererschaft verspreche, dem Herzog Karl treu zu bleiben. —

"Ja," war die Antwort, "wenn er die beschworenen Verträge hält, — sonst nicht!"

Hagenbach gab mit blutendem Herzen den Befehl, daß die welschen Reiter abziehen sollten, und diese wurden in aller Eile, ohne Pferde und Gepäck, durch die bewaffneten Bürger und die Fußknechte über den Rhein geschafft.

Des Vogtes Schicksal war damit besiegelt.

#### Kapitel IV.

Er ward vor das recht gestellt,  
Das Urtheil ward man ihm sagen:  
Man soll ihm das Haupt abschlagen. . . .  
Also hat er genommen ein End.

Hans Judensint.

Für den Augenblick zwar war Hagenbach gerettet, aber auch nur für den nächsten Augenblick. Die Scharen der Bewaffneten, welche die Welschen über den Rhein begleitet, kehrten noch in der Nacht zurück. Da schleppten die erfreuten Bürger Tonnen voll Wein auf die Straße, niemand ging zu Bette, — es war ein allgemeiner Jubel und Verbrüderung. Der errungene

Sieg und der reichlich genossene Wein steigerten die Aufregung zum höchsten Grade. Wenn Hagenbach am Leben bleibt, so sind wir verloren — das war die allgemeine Meinung.

Als sich die Nachricht verbreitete, Hagenbach habe einen Reiter absenden wollen, der glücklicherweise am Stadthor zurückgewiesen worden sei, da war die Menge nicht mehr zu halten. Schreiend und tobend, mit brennenden Fackeln und geschwungenen Waffen zog die erregte Schar vor des Landvogts Haus.

Vergeblich bemühten sich die Stadträte, das Volk zu beruhigen, vergeblich suchte Kappler den Leuten klar zu machen, es sei ja schon ein Vertrag mit Hagenbach abgeschlossen und den müsse man halten.

"Was Vertrag! Mit dem Vogte ist kein Vertrag möglich. Er ist voll Lug und Trug und hält nicht den heiligsten Eid," war die Antwort.

"Sterben muß er — tot vor uns liegen, sonst haben wir keine Sicherheit!"

Hagenbach versprach, sein Amt niederzulegen, den bösen Feinzig abzustellen, allen Schaden zu vergüten, ja selbst die Stadt vor dem Herzoge zu vertreten, — es half alles nichts mehr. Umsonst versuchte auch Bögelin, das Volk zurückzudrängen, er wurde hinweggeschleudert und der Verhasste aus seinem Hause auf die Straße gerissen.

Auf seine Brust senkten sich die Spieße, über seinem Haupte blühten drohend die Schwerter, — er wäre sicher getödtet worden, wenn nicht Bögelin mit den ihm treu ergebenen Knechten sich dazwischen geworfen. Mit äußerster Anstrengung brachten es Kappler mit Bögelin und einigen beim Volke beliebten Bürgern dahin, daß Hagenbach einstweilen als Gefangener in seinem Hause bleiben durfte. Vier Edle, vier Bürger und vier Fußknechte bildeten seine Wache.

Als Bögelin am Morgen mit zerrissenem Gewande und zerzausstem Haare dem Eiselein und ihrer Mutter die Nachricht brachte, jetzt könne sie sich frei allüberall zeigen, die Gefahr sei vorüber und der Wüterich unschädlich gemacht, da sangen schon die Knaben mit lauter Stimme auf offener Straße:

Christ ist erstanden,  
Der Hagenbach ist gefangen,  
Wir sind erlöst von Banden,  
Kyrieleis!

und die Leute, die sich begegneten, umarmten sich wie Brüder, welche nach langer Trennung wieder zusammenkommen. Es war, als wäre ein schwarzer Trauerschleier gehoben, der bisher auf der armen Stadt gelegen.

Als bald übernahm Stähelin, der wadere Bürgermeister, den der Vogt abgesetzt hatte, sein Amt wieder, und wurden neue Räte gemacht. Der Freund Hagenbachs, Werner von Forr, den er gewaltsam zum Bürgermeister eingesetzt, wurde ins Gefängnis gelegt.

Damit aber die Dinge möglichst in den richtigen Weg geleitet würden, wurde als bald dem Herzoge Karl Kenntnis von allem gegeben. Natürlich schäumte dieser von Wut und verlangte die augenblickliche Auslieferung seines Vogtes.

So groß war die Furcht der Bürgerschaft, Hagenbach möchte durch seine Freunde, deren er, besonders unter dem Adel, noch manche zählte, befreit werden und sich dann blutig rächen, daß sie darauf drang, der Gefangene solle in einen festen Turm verbracht werden.

Auch die befreundeten Städte begien die Furcht, der Böfewicht könnte entkommen, und Basel, Freiburg, Kolmar und Neuenburg, ja sogar der Bischof von Straßburg boten zu größerer Sicherheit Truppen.

Diese Anerkennung betrachtete sich schaff stehend damalige Zeit niemand dur

Eine weite troffen, daß man nicht wurde auf e Thore — d

thor — einige Handfesseln und seine Block gepa trovige Mar gebrochen u wie ein St herbeigerufe

meister Stä

stehentlich, e

aus seiner

Lage befreie

Der aber

Beter, Ihr

seinem Ba

widerfahren

wisset, daß

Zeit große

Euchgehabt

jetzt auch

uns, denn e

andere ge

rechtfertigt

Euch walte

Hagenba

Äußerste

wollte Urfe

d. h. wenn i

Bösegeld un

lasse, verspr

für das, w

angethan,

Kappler

ja der

Stähelin s

Räte ware

die Rache

verlangte

in Basel

stügt. S

Hinrichtu

mit dem

daran gel

Geheimni

Ende

und in la

die Baste

ihres Den

ter Bereit



Diese Anerbieten lehnte jedoch die Stadt ab, denn sie betrachtete sich noch immer als unter burgundischer Herrschaft stehend, aber trotzdem daß der Landvogt die für damalige Zeit gewaltige Summe von 14000 fl. für seine Freilassung bot, wurde er in Eisenfesseln gelegt und niemand durfte ihn besuchen.

Eine weitere Sicherheitsmaßregel wurde dadurch getroffen, daß von den deutschen Knechten etwa 100, deren man nicht ganz sicher war, abgelohnt und entlassen wurden.

Als aber Hanns Werner von Pfory, der von Hagenbach eingewählte Bürgermeister, durch den Aufzug gerech und peinlich befragt, „groß Ding“ zur Belastung des Vogtes aussagte, da konnten dessen Freunde nichts mehr für ihn thun, und der Gefangene wurde auf einem festen Thore — dem Windthor — eingetürmt, ihm Handschellen angelegt und seine Beine in den Block gespannt. Der trotzigste Mann war ganz gebrochen und jammerte wie ein Kind. Den herbeigerufenen Bürgermeister Stäbelin bat er flehentlich, er möge ihn aus seiner qualvollen Lage befreien.

Der aber sagte: „Herr Peter, Ihr habt bisher seinem Barmherzigkeit widerfahren lassen; Ihr wisset, daß wir lange Zeit große Geduld mit Euch gehabt haben. Habt jetzt auch Geduld mit uns, denn es kann nicht anders geschehen, Gerechtigkeit muß über Euch walten.“

Hagenbach wollte das Auserste thun — er wollte Urfehde schwören, d. h. wenn man ihn gegen Lösegeld und Sühne entlasse, versprechen, sich nie für das, was man ihm angethan, zu rächen.

Kappler und Vögelin, ja der Bürgermeister Stäbelin selbst und seine Räte waren für die Annahme der Urfehde, sie fürchteten die Rache Karls von Burgund. Allein die Gemeinde verlangte Hagenbachs Tod und wurde dabei durch den in Basel angelangten Herzog Sigmund lebhaft unterstützt. Sigmund hatte ein Interesse daran, durch die Hinrichtung des Vogtes die Eidgenossen unwiderruflich mit dem Burgunder zu entzweien; ihm war vor allem daran gelegen, den Landvogt, den Mitwisser gefährlicher Geheimnisse, für immer zum Schweigen zu bringen.

Ende April langte der Oesterreicher in Breisach an, und in landesväterlicher Fürsorge hatte er schon früher die Basler um Ueberlassung der Holzerwerkzeuge und ihres Henters ersucht, welchem Wunsche diese mit größter Bereitwilligkeit nachkamen. Hagenbach war zwar sehr

niedergeschlagen, hegte aber immer noch die Hoffnung, sein Herzog werde Mittel und Wege finden, ihn zu retten.

Eines Tages hörte er aber in seinem Gefängnisse, wie unter ihm durch das Thor ein Reiterhauf in die Feste zog, und er fragte seine Wächter, was das für Leute seien. Als diese antworteten, sie kennten dieselben nicht, es seien ältere, bärtige Männer, welche Wallachen mit gestutzten Mähnen ritten, da rief er verzweifelt aus: „O weh mir! Das sind die Eidgenossen, — jetzt bin ich verloren!“

Dachte vielleicht der unglückselige Mann, daß, als er den Luzerner Schultheiß wegen seines lahmen Fußes verspottet, dieser ihm geantwortet, er möge sich fürchten, für ihn und seinen Herrn sei er noch immer gerade genug? Er durfte wohl sich dessen erinnern, denn an der Spitze der Einziehenden ritt gerade Herr Heinrich Hafffurter, der Schultheiß von Luzern.

Auf Drängen Oesterreichs und der Städte wurde nun die peinliche Frage gegen Hagenbach erkannt, und da derselbe, seiner durch die Fesseln geschwollenen und wundten Beine wegen, nicht mehr gehen konnte, führten sie ihn wie ein Schlachtthier auf einem einräderigen Karren nach dem Wasserturme zur Folter. Auf der Fahrt zog eine große Volksmenge, besonders aber Weiber und Kinder, nebenher, die ihn verhöhnten und ihm zuriefen: „Hagenbach, verfluchter Judas — Gott verdamme dich!“

Der Vogt aber lachte verächtlich über das grölende Gesindel. Im Turme wartete seiner die Gerichtskommission. Es wurde ihm das Oberkleid abgezogen und er, mit schweren Steinen an den Füßen, an den auf den Rücken gebundenen Armen mittelst der Welle in die Höhe gezogen. „Mord — Mord!“ schrie der Unglückliche in fürchterlichen Schmerzen. Viermal zogen sie ihn auf, bis er alles ausgefaßt, was man wollte. Freilich nahm der Landschreiber Michael von Ensisheim ein Protokoll auf, allein bekannt gegeben wurde von den Aussagen nur das, was den Oesterreichern paßte. Es genügte, um den Vogt vor das hochnotpeinliche Gericht zu stellen. Vor welches? das war nun freilich eine Frage — vor das österreichische in Ensisheim? Dafür wollte Herzog Sigmund die Verantwortung nicht tragen, und die Verurteilung des Vogtes durch seine adeligen Standesgenossen wäre kaum zu erwarten gewesen. Ebenjowenig war dieses bei dem kaiserlichen Landgerichte in



„Gerechtigkeit muß über Euch walten!“



Rothweil der Fall, — also setzte man aus Angehörigen der Städte der niederen Vereinigung ein besonderes Gericht zusammen aus 24 Mitgliedern, mit dem Schultheißen von Ensisheim als Vorsitzenden. Ein unparteiisches Gericht war dieses allerdings nicht zu nennen.

Droben auf dem Berge am Wasserturme drängte sich am Morgen des 9. Mai eine gewaltige Volksmenge herbei. Von allen Seiten waren sie gekommen, und man mußte die Dächer abdecken, um Raum zu gewinnen für die Zuhörer bei der Gerichtsverhandlung.

Schon früh 8 Uhr wurde das Gericht eröffnet und der Friede verkündet für das offene Ding. Dann wurde Hagenbach herbeigeschleppt — es war ein jammervoller Anblick, aber den Haß entwarfnete er nicht, denn als der Vogt demütig um Gnade bat, antwortete ihm nur lautes Hohngelächter.

Als Kläger wurde Herr Hanns Fselin, als Verteidiger Herr Hanns Trmi, beide von Basel, gewählt. Die Anklage beschränkte sich auf nur vier Punkte:

- 1) Hagenbach habe in Thann Bürger ohne gerichtliches Verfahren, wider kaiserliches Recht, enthaupten lassen.
- 2) Bei seinem Einzuge in Breisach habe er einen feierlichen Eid geschworen, keine Neuerungen und keine hohen Steuern einzuführen, ebenso keine welschen Söldner in die Stadt zu bringen. Diesen Eid habe er schändlich gebrochen.
- 3) Er habe den fremden Söldnern, die geraubt und geplündert, befohlen, die Bürger zu ermorden und ihnen das Ihrige zu nehmen, und habe sodann deren Weiber und Kinder ertränken wollen.
- 4) Endlich habe er gegen Jungfrauen, Frauen und Nonnen Gewalt gebraucht und dieselben sogar von heiligen Orten entführen lassen.

Deshalb sei Hagenbach als Mörder, Meineidiger und Schänder an Leib und Leben zu strafen.

Als Zeugen waren zunächst die Witwen und Waisen der Ermordeten in Thann und die Geschädigten in Breisach vorgeladen.

Ein Ruf des Mitleids ging durch die Menge, als in tiefer Trauer die armen Kinder, Else Wegerlin an der Spitze, in den Kreis gerufen wurden. Schluchzend und kaum verständlich beantwortete Else die Fragen des Vorsitzenden, und als sie mit Hagen berichtete, wie sie wie das Wild gehegt und nur durch Bögelin vor dem Vogte gerettet worden sei, da konnten die Weibel kaum Ruhe schaffen, so sehr brach der allgemeine Unwille los.

Die Verteidigung Hagenbachs bestand darin, daß er durch seinen Fürsprech vortragen ließ, zu Thann habe er mit Wissen und Genehmigung des Kaisers auf seines Herrn Befehl gehandelt. Ubrigens sei es so burgundische Sitte. Was er Breisach gethan, das habe der Herzog befohlen, dem die Bürger den Treueid geleistet, welcher den seinigen hinfällig gemacht. Was er an Frauen und Jungfrauen verübt, das hätten auch andere, wohl die Richter schon selbst, gethan, dafür werde man ihn nicht strafen wollen. Seine Geständnisse seien nur gezwungen gemacht. Er verlange, daß man Herzog Karl darüber vernehme, ob er nicht mit dessen Willen gehandelt. Vor allem aber halte er das Gericht in keiner Weise für zuständig.

Das half alles nichts. Der Gerichtshof erklärte sich für zuständig und sprach, da Hagenbach sowohl durch Zeugen als durch eigenes Geständnis überführt, sei er am Leben zu strafen.

Nun bedurfte es noch einer Formalität, um das Endurteil wider einen Ritter zu fassen.

Der österreichische Herold Kaspar Hurter entsetzte ihn öffentlich seines Rittertums. Jetzt erst wurde zum Endurteil geschritten, nachdem der Vogt, der wohl gesehen, daß alles verloren sei, nur um die einzige Gnade bat, mit dem Schwerte gerichtet zu werden.

Da wurde nun die Umfrage gehalten.

Das Urteil lautete: „Dem Landvogt solle geschehen, wie er den Männern zu Thann gethan. Also solle man sein Haupt abschlagen, daß zwischen Haupt und Körper ein Wagenrad hindurchfahren könne. Seine Habe solle an den Landesherren fallen.“

Es war 4 Uhr geworden, als das Urteil verkündet wurde, und noch ehe die Sonne sank, sollte es vollstreckt werden. Acht Scharfrichter tritten sich um die Ehre, dem Verhafteten den Kopf abzuschlagen zu dürfen. Man wählte, wie zum Hohne, den von Kolmar, einen kleinen zwerghaften Mann, der dem Verurteilten die Hände band und ihn hinausführte vor das Thor.

Der stolze Mann ging demütig durch die Gasse des enggedrängten Volkes seinen letzten Gang und rief laut alle diejenigen, denen er Unles gethan, um Verzeihung an, „sie möchten ihm vergeben um des allmächtigen Gottes willen und ihr Veten mit dem seinen vereinen, daß ihm verziehen werde seine schwere Schuld.“

Auf der Richtstätte angekommen, betete er gemeinschaftlich mit dem Scharfrichter auch für die, welche Schuld getragen an seinen Sünden, kniete nieder und bot sein schuldbeladenes Haupt dem Todesstreich.

„Hagenbach nach der Gestalt

Nam ein gut End,  
Gott der Seelen send  
Fried und gemach!“

sagt fromm unter alter Chronist.

So endete der böse Landvogt des grausamen Burgunders und heute noch ist sein Andenken so verhaßt, daß ein Bildstöcklein, das auf dem Richtplatz stand und später am Münster seinen Platz gefunden, bei der Restauration des Münsters von dort entfernt und an dem Wasserturm, wo früher auch der Branger stand, aufgerichtet wurde.

Es erübrigt nur noch, einiges über Freis Bögelin und das Eiselein zu berichten. Daß die beiden sich bekommen haben, ist nicht mehr wie billig. Bögelin trat in den Dienst der Stadt Straßburg, und in dem Straßburger Stadtarchiv liegt noch ein Brief von ihm aus dem Jahre 1476 an „seine gnedigen lieben Herren von Straßburg“, den er unterzeichnet „Frijde Bögile.“ Sein Geschlecht aber blüht heute noch im ober-rheinischen Lande.

### Sinnsprüche.

Man erfährt oft in einer Stunde mehr, als man während eines ganzen Lebens vergessen kann. — Liebe ist das Atemholen der Natur! Die Welt ersticht, wenn die Liebe ausscheidet. —

Die Tugend sei der Kompaß jedes Menschen. — Freunden Gutes erzeigen ist keine Kunst, aber Feinde retten ist eine Einlastkarte zum Himmel. —

Zutrauen ist keine Münze für ein Würfelspiel, man muß es nicht gewinnen, sondern verdienen. — Keine Sprache in der Welt ist so schwer als die Sprache der abschlägigen Antwort. —

Wer gute Menschen kennen lernen will, der achte darauf, zu wem der Unglückliche Vertrauen hat. —

Es ist eine bittere Empfindung, wenn die Vernunft das Herz überzeugt, daß es aufhören müsse zu lieben. —

Wie unse



der Poire do  
trat, wurde  
den ersten,  
pflegung ver  
mächtig, die  
mit dem Kol

So litten  
vielfach durc  
unser Herr  
sprach nämli  
waren die l  
setzten doch  
„Wie for  
Tages.“  
In den Qua  
dagegen beh  
finden. Er  
zösisch erler  
dann brächt  
wünschen k  
lernen? U  
gemacht?“

„So rafe  
wortete ich  
Französisch  
mit den Ver

„Der Fe  
ontgegneten  
kennen wir  
sein Wort,

„Erst hu  
den paar  
Ich hat

bestätigte d  
„Der Fe  
bemerkte er

Das wo  
aufgeklärt